

Vernissagerede

Verena Thürkauf
25.09.2005–22.10.2005

018

Wir feiern nicht nur die Eröffnung der Ausstellung von Verena Thürkauf. Wir feiern auch – in Form einer Broschüre und einer Edition – die vorläufige Zusammenfassung ihrer Arbeiten mit Gips, genauer: mit Buchstaben aus Gips. Was ich zu beidem sagen kann – zum Buch, zu dem ich mit meinem Text beitragen durfte, und zur Ausstellung, die ich wie Sie hier heute zum ersten Mal sehe, ist subjektiv. Es verrät unter Umständen ebensoviel über meinen Zugriff auf die Welt der Sprache, Buchstaben und ihrer Lektüre wie über die Arbeit von Verena selbst. Ich gehe dieses Risiko ein: Einerseits bin ich überzeugt, dass wir ohne den ganz eigenen, von Vorurteilen, Skepsis oder aber Begeisterung und Faszination gezeichneten Blick mit keiner Kunst jemals etwas werden anfangen können. Andererseits hat mich Verena aufgefordert, durchaus aus meinem „Nähkästchen“ hier zu sprechen, persönlich und direkt.

25.09.2005
Isabel Zürcher

zu der Ausstellung 018
Verena Thürkauf
DA – ALLES DA.

Ich glaube, es ist ein Risiko für einen Künstler oder eine Künstlerin, jemanden um einen Text zu bitten. Es könnte sein, dass der gebetene Autor, die gebetene Autorin die Sache gar nicht versteht. Es könnte sein, dass sich im Gespräch herausstellt, dass die Arbeit noch nicht auf den Punkt gekommen ist. Es ist auch denkbar, dass die eigene, künstlerische Mentalität durch den anderen Blick plötzlich zu etwas Fremdem wird und das Ringen um eine gezielte kreative Lösung umsonst scheint. Diese leise, aber auch ausgesprochene Sorge entnahm ich auch dem zaghaften Email, das mir Verena schickte am 30. Juli, nach ihrer Rückkehr aus den Ferien: „liebe isabel / ich bin wieder gelandet....war wunderschön...und jetzt kommt meine neugierde....ich hoffe du beantwortest sie bald. liebe grüsse, verena.“

Wir hatten vereinbart, dass meine Gedanken bis zum 1. August schriftlich vorliegen würden. Es sollte dann noch etwas länger dauern: die Schwierigkeit für eine Künstlerin, ihre Arbeit besprechen zu lassen, die gibt beziehungsweise gab es auch auf der Seite der Schreibenden: Schreiben hat eine Eigendynamik, die sich manchmal von der Arbeit weg bewegt, Schreiben ist verführerisch und schön, auch im Sprechen und Schreiben über Kunst gibt es das Risiko, ihr nicht gerecht zu werden, und darum Respekt vor der Verbindlichkeit.

Im Übrigen behaupte ich immer noch: Verena macht es einem nicht nur einfach, über ihre Arbeit zu schreiben oder zu sprechen. Das „Widerspenstige“ in Besprechung liegt darin, dass sie sich selbst der Sprache bedient und deshalb „lesbar“, also verstehbar, einsichtig scheint.

Zunächst gab es für mich zwei Möglichkeiten, meine Sprache auf ihre anzuwenden: die Beschreibung, die mich zwingt, genau hinzusehen und die Worte dann massgeschneidert den Dingen anzupassen. Oder die Lektüre dessen, was über die Dinge hinausweist und direkt in einen herausfordernden und komplexen Diskurs über die Macht der Sprache führt, dort aber schnell spekulativ oder pathetisch wird.

| | | | |

Ich versuche die Arbeit, die Sie sehen, beschreibend einzukreisen, um dann – ohne mich in jenem Dschungel von Thesen über die Möglichkeiten der Sprache zu verlieren – ein Merkmal hervorzuheben, das ich im Rückblick auf die frühere Arbeit ebenso wie in der Ausstellung hier erkenne.

Dominant im Raum steht ein Turm von Gips-Säcken, vierunddreissig an der Zahl. Schwer, hoch, viel. Träger ist ein Palett mit einer überraschenden Auszeichnung: der verhältnismässig billige Rohstoff ist aufgestapelt auf diesem niedrigen Sockel, der mit Blattgold nobilitiert scheint.

An der Wand ein massgefertigter Holzrahmen, der ein paar Buchstaben aus Gips trägt. Diese sind wie Bücher in ein Regal gestellt, simulieren eine kleine Bibliothek, sind ganz Objekte und auch ganz offen für die Assoziation an anderes. Dann noch einmal: Buchstaben aus Gips, an der Wand, auf einer Leiste. WORTE. Solche, die den Titel tragen: WO WORTE ORTE SIND. Ein Satz oder Satzfragment, das sich nicht ganz zu Ende denken lässt: Stellen Worte Orte her? Sind Worte Orte? Ist ein Ort ein Raum oder auch ein Zustand, eine Erinnerung? Macht das Wort hier einen Ort, indem es nicht flach an die Wand projiziert, sondern sich dreidimensional von ihr abhebt? Schliesslich die Bilder an der Wand, Nahaufnahmen von übereinander geschichteten Gipsbuchstaben, die im Bild nun weniger über die Bedeutung von Worten als über die sinnliche Qualität der gegossenen Formen nachdenken lassen: Die Rundung eines P oder D über dem Schaft eines T. Lichteinfall, der das Weiss des Gips erhellt und die Nuancen des Schattens bis ins dunklere Grau nachzeichnet. Eine Stapelung, ein „Turmbau“ wieder, der die Buchstaben zur Architektur vergrössert und zusammenfasst.

Ich mache eine Zäsur und komme zurück auf meinen Dialog mit Verena. Unsere Zusammenarbeit im Hinblick auf das Büchlein und die Ausstellung begann irgend wann im Frühling, bei einem gemeinsamen Mittagessen in Basel. Das war, als Verena diesen Raum für eine Ausstellung angeboten bekommen hatte und er die Frage aufwarf, WAS TUN? Was lässt sich in diesem und für diesen Raum sagen? Welche Worte – wenn überhaupt –, welche Sätze sollten sich hier einfinden? Wir redeten über anderes als über Gips und Buchstaben. Freundschaft war ein Thema, das Alter, das Privileg, sich Zeit zu nehmen für die Pflege von Kontakten, oder die Herausforderung, das Warten auszuhalten, bis eine Idee Gestalt annimmt. Verenas Arbeit setzt diese Wartezeit immer wieder voraus: Es braucht Zeit, bis eine Idee zum Gegenstand kondensiert, und bis sie die Schlichtheit findet, die einleuchtet, ohne ins Banale zu kippen.

Deswegen, behaupte ich, werden Verena Thürkaufs Werke zum Widerstand für jede Ungeduld, salopp: zum willkommenen „Bremsklotz“ für Leute wie mich, die am liebsten vorwärts stürmen, über die Dinge und Worte hinweg auf ein nächstes, reales oder visionäres Ziel zu.

x, y, z: Nicht mehr, nicht weniger. Die letzten Zeichen des lateinischen Alphabets. DA – ALLES DA. Auch mit diesem Satz scheint die Sprache irgendwie an ihr Ende gekommen. WORTE: Das Wort allein hat keine Richtung, kein Ziel, ruht in sich selbst. Wie bei der früheren Arbeit WARTEN-ein Versuch: Da scheint nichts mehr vorwärts zu gehen. Stillstand. Ruhe.



Verena Thürkauf – das können Sie in dem nun aufliegenden Büchlein auch in den Abbildungen nachvollziehen – behandelt Sprache als Rohmaterial, und bringt sie damit zum Stillstand. DA – ALLES DA. Wenn dem so ist und wir der behaupteten Gegenwart von „allem“ vertrauen, dann könnte der Flug der Gedanken innehalten. Dann würden die langen Ketten von Argumenten für oder wider jene Entscheidung unterbrochen. Dann müsste sich das fortgesetzte Informieren, das Texten und Ringen um das richtige Wort messen daran, ob es überhaupt noch nötig ist, ob es über den einen kleinen Punkt hinaus noch irgend etwas braucht. Vielleicht genügt es, DA zu sein. Das immer wieder weit voraus-eilende oder retrospektiv orientierte Denken prallt ab am Gips, die Erwartungen an die ganz grosse Geste bleiben auf halber Strecke stehen.

Verena Thürkaufs Arbeit liegt irgendwo an der Grenze dessen, was sich genau sagen lässt oder was sich mit rationalen Kriterien eindeutig sagen lässt. Sie ringt mit den Worten und erfindet Aussagen, deren richtige Syntax dennoch keine Eindeutigkeit garantieren. Sie zerlegt Sätze und Worte in ihre Bestandteile. Mindestens bin ich davon bisher immer ausgegangen. Man könnte ebenso von einem umgekehrten Verfahren ausgehen und sagen, sie fange mit nichts an, um den kleinst möglichen Teil der Sprache aufzugreifen, ihn zu giessen als Punkt, Strich, Buchstabe, Silbe, Wort, Satz. Das wäre dann eine neue Erfindung der Kommunikation, unter dem strengen Verzicht auf die unerschöpflichen und ausufernden Möglichkeit des Ganzen.

Gleichwie, ob der Weg vom Viel zum Wenig oder Wenig zum Viel verläuft: Tatsache ist, dass mit der Sichtbarmachung von Sprache im Raum oder mit dem Thematisieren des Lesens als Solchem die Macht der Sprache erlischt. Kein Geschwätz. Die Beruhigung der Wörter, ihr Stillstand – x, y, z – hat mit einer räumlichen Übersetzung zu tun. Der Buchstabe ist als Skulptur gedacht und verhält sich als Körper zum Raum. Das Alphabet ist das Inventar eines vergrösserten Setzkastens, alles enthaltend, und noch einmal: alles nur Gips. Zum Gips komme ich noch einmal zurück und damit abschliessend zum „Turmbau“. Die biblische Erzählung vom Turmbau zu Babel sucht die Erklärung, weshalb die Menschheit, ja der Mensch an und für sich gespalten ist, warum er die Sprache des anderen nicht versteht und in die Welt zerstreut leben muss. Den Grund dafür sieht sie im Streben des Menschen zum Himmel, in seinem Wahn, sich ein Zeichen zu setzen und sich mit dem eigenen Werk zu erhöhen.

Wenn im Titel „Turmbau“ diese Geschichte anklingt, dann geht es hier dennoch nicht um eine vordergründig theologische Lektüre. Ich wenigstens lese die Säcke mit Gips nicht als Versuch, mit dem Werk den Himmel zu erreichen, nicht einmal den Olymp der ruhmreichen Künstlerinnen und Künstler. Ich lese das Stück massiv aufgeschichteter Papiersäcke mit dem pulverisierten Rohstoff als ein weiteres Ergebnis von Verena Thürkaufs stetiger Bewegung: zwischen Denken und Schaffen, zwischen Reflexion und Kreativität geht sie hin und her. Vom Gips zum Wort und vom Wort zur Architektur. Vom Kommentieren der Worte und Dinge zu den Dingen und Worten selbst: Was denkbar ist, muss immer neu überholt werden von seiner räumlichen Umsetzung.

